

Heinrich Niester:

## St. Achatius in Grünsfeldhausen

Bericht über die Instandsetzung









4

an der Pilger- und Kriegsfahrt ins Heilige Land beteiligt. Es sei daran erinnert, daß die Eroberung von Konstantinopel gelegentlich des vierten Kreuzzuges erstmals 1203 erfolgte. Im einzelnen muß im Hinblick auf die Erbauung unseres Gotteshauses vieles Spekulation bleiben. Bedenken sollte man indessen aufs neue, wie sehr mittelalterliche Kirchen symbolisch ausgedeutet wurden. Vorstellungsebenen, die für vordergründiges Denken keinen „geregelten“ Zusammenhang ergeben wollen, durchdringen sich in mittelalterlicher Phantasie. Taufkapelle, Nachbildung der Grabeskirche zu Jerusalem und Grabstätte für den Stifter sowie Memorialkirche: all dies ist nacheinander, aber auch gleichzeitig möglich. Kuhn hat dazu die interessante These vertreten, daß unser Gotteshaus zunächst eine Taufkirche mit zentraler Brunnenanlage aus vorchristlicher Zeit gewesen sei, ehe es in Erinnerung an das Grab Christi zu Beginn des 13. Jahrhunderts durch Hinzufügen des oktogonalen, höher gelegenen Chores und des tonnengewölbten Verbindungsteiles — mit dem Türmchen darüber — seine jetzige Gestalt angenommen habe. Den oktogonalen Mittelpfeiler, von dem oben schon die Rede war, deutet er als Nachahmung der „Anastasis“, des Grabes Christi in der Rotunde der Grabeskirche zu Jerusalem. Er sieht ihn zugleich als Unterbau für eine Säule, die symbolisch als „Christus = Weltsäule“ zu verstehen sei. Baufunktionell käme er als Hauptstütze für eine den großen Achteckraum überziehende Flachdecke in Betracht. Eine Grabung in der St.-Achatius-Kapelle zur Bestätigung seiner Hypothese, die Kuhn gelegentlich der letzten Instandsetzung des Gotteshauses mit Erlaubnis des Lan-

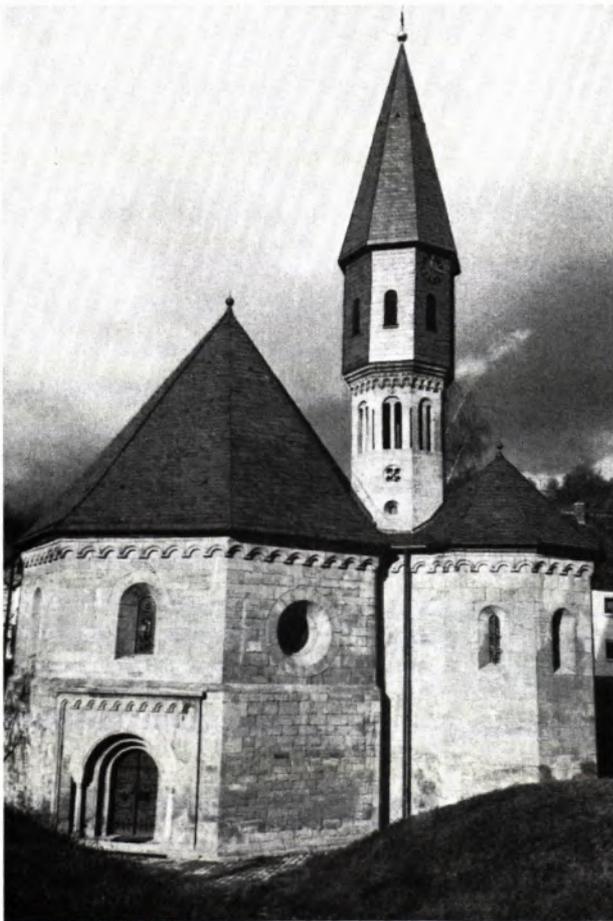
desdenkmalamtes Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe, unternahm, führte für ihn jedoch nicht zum gewünschten Erfolg (siehe D. Lutz. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 2, 1975. Im Druck).

Einerlei, ob die St.-Achatius-Kapelle im Talgrund des Grünsbaches aus einem vorgeschichtlichen Quellheiligtum hervorgegangen ist oder nicht, das nasse Element ist zu allen Zeiten für den Bau schicksalsbestimmend gewesen. Wenn auch Nachrichten aus früheren Jahrhunderten fehlen, so wissen wir doch, daß die Kirche z. B. im Jahre 1660 total verwaht war. Denkbar ist, daß damals der Bach schon eine beträchtliche Schwemme an die Außenmauern herangeführt hatte. Jedenfalls mußte man sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht nur zu einer Höherlegung des Kirchenbodens um 3,30 m, sondern auch zu einer entsprechenden Aufschüttung des Terrains unmittelbar um das Gotteshaus herum in gleichem Maß entschließen. Das Hauptportal versank dabei bis zum Scheitel im Erdreich. Zu einer Art Vorhalle verwandelte sich das kleine Oktogon, in das man — bei einer Schwellenhöhe von 3,30 m — den Kircheneingang verlegte. Der Hauptraum bekam eine Empore, zu der man über eine Stiege im tonnengewölbten Zwischenraum emporging. Lediglich Geldmangel hat damals den Totalabbruch der Kirche verhindert.

Als man zwischen 1903 und 1908 das Baudenkmal wieder in seine ihm gebührende Form zu versetzen trachtete, mußte zunächst einmal die Aufschüttung im Innern und außen herum wieder beseitigt werden. Da man mit dem dabei im Hauptraum zutage ge-



5



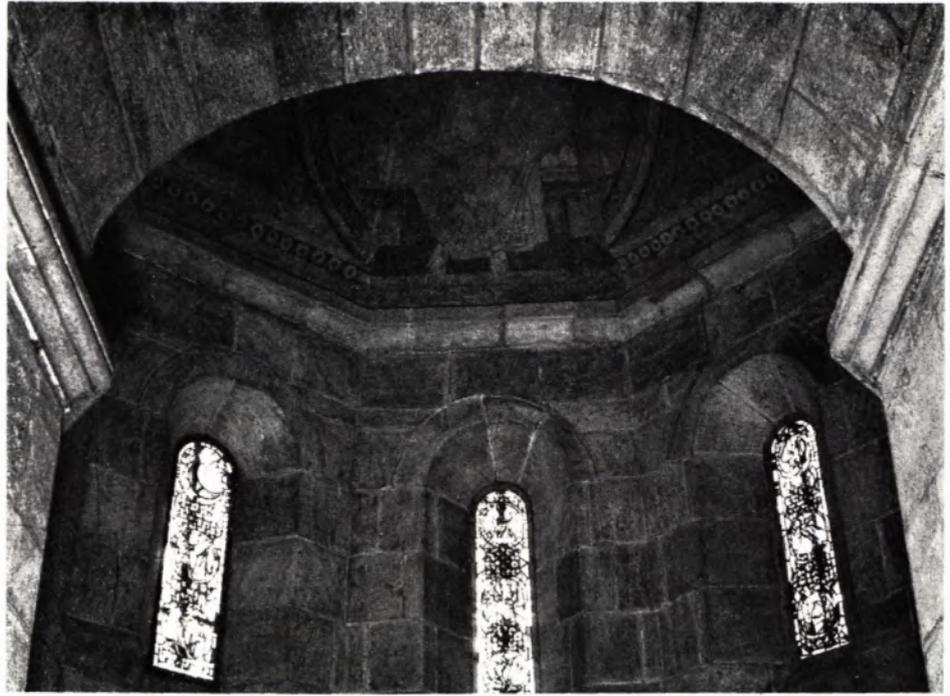
tretenen Achteckpfeiler nichts Rechtes anzufangen wußte, tat man das Richtige: man beließ ihn an Ort und Stelle, in der Hoffnung, daß eine spätere Zeit hinter sein Geheimnis kommen würde. Die wasserabweisenden Maßnahmen aus jener Zeit, so die Auf- führung der Stützmauer um das Kirchlein herum, konnten indessen nicht verhindern, daß es in den nachfolgenden Jahren von Überschwemmungen heim- gesucht wurde, was selbstverständlich auf seine Innen- ausstattung nicht ohne nachteilige Folgen blieb.

Bei Wiederherrichtung der Achatiuskapelle zu einem zeitgerechten katholischen Gottesdienstraum in den Jahren 1971 ff. stellten sich den Denkmalpflegern und Architekten eine Reihe ernsthafter Probleme. Vor al- lem mußte man versuchen, ein für allemal das Wasser von der Kirche wegzubekommen. Glücklicherweise baute in dieser Zeit das Straßenbauamt Tauberbischofs- heim die Ortsdurchfahrt Grünsfeldhausen verkehrsgerech- t aus. Dabei wurde auch das Bett des Grüns- bachs ein wenig verschoben und streckenweise begrä- digt. Man mag zu solchen Maßnahmen, die vor allem vor der Wiedereingrünung das Landschaftsbild beein- trächtigen, stehen, wie man will: Heute fließt der Bach in gemauertem Bett mit größerer Geschwindigkeit ein gut Stück an der Kirche vorbei. Dadurch sollte eine er- neute Überschwemmungsgefahr für sie in Zukunft ge- bannt sein. Da aber auch durch Regen und Schnee das Innere des Gotteshauses oft genug Schaden genommen hatte, entschloß man sich, der größeren Dichtigkeit wegen, nach Instandsetzung der Dachstühle beide Ok- togone statt mit Biberschwänzen mit Naturschiefer einzudecken (vgl. Abbildung 5), wie man ihn beim Turm schon angetroffen hatte. Sicherlich war die über- kommene Art der Dachdeckung nicht ursprünglich ge- wesen, zumal Anhalt dafür gefunden wurde, daß das Zeltdach des großen Oktogons einst eine geringere Neigung gehabt hatte.

Bei dieser Gelegenheit galt es auch, den Aufbau des Türmchens zu sanieren. Die Glockenstube aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts war schon aus Sparsam- keitsgründen nicht zu kopieren. Auf einem Foto in dem 1898 erschienenen Band der „Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Tauberbischofsheim“ sieht man einen recht roh zusammengesetzten Glockenstubenauf- bau, der damals wohl auch noch nicht lange bestanden haben dürfte. Ursprünglich folgte sicherlich dem stei- nernen Turmschaft gleich das achteckige Pyramiden- dach des Turmhelmes. Der Umstand aber, daß sich in der hölzernen Glockenstube drei Glocken befanden, von denen eine noch mittelalterlich ist, führte bei der Restaurierung der Kapelle wieder zu einem, wenn auch vereinfachten Turmabschluß in der angetroffenen Art. Der Gedanke, mit dem völligen Abbau der hölzernen Glockenstube die romanischen Proportionen an der Kapelle aufs Ganze wiederherzustellen, war verlock- end. Ein „originaler“ Turmabschluß aber hätte speku- lativ ausgeklügelt werden müssen, wobei die Ungewiß- heit über die ursprüngliche Dachhöhe des großen Oktogons die Aufgabe noch erschwert hätte. Zudem wäre die Frage nach der Glockenunterbringung aufge- worfen worden. Der jetzige Turmaufsatz mit einem neuen, nun eisernen Glockenstuhl ist im Zuschnitt ein wenig knapper gehalten als der vorherige.

Im Innern der Kirche stammte die wenig ansehnliche Holzdecke im großen Oktogon von der voraufgegan- genen Restaurierung. Die originale Decke ist uns auch

◁ 5 ST. ACHATIUS IN GRÜNSFELDHAUSEN nach der Instandsetzung.  
 Oben: Blick von Osten auf den oktagonalen Chor; davor die Ringmauer, die das im tiefen künstlichen Kessel liegende Kirchlein vor Umwelteinflüssen schützen sollte.  
 Unten: Blick von Süden auf das Portal der Kapelle. Die Dachstühle beider Oktogone sind nun, wie zuvor schon der Turm, mit Naturschiefer gedeckt.



6  
7



6 Blick in den Chor der Kapelle mit der neuen Fensterverglasung und dem Gewölbeansatz.

7 Das Innere der Achatiuskapelle nach der Instandsetzung. Blick gegen den Chor. Die fleckigen Wände lassen erkennen, daß die Feuchtigkeit zur Zeit der Aufnahme noch nicht gewichen war.

in ihrem technischen Gefüge nicht bekannt. Da es nicht möglich war, den inzwischen verstümmelten achtkantigen Mittelpfeiler wieder an seine alte Stelle zu versetzen — er wäre hier schon aus Platzmangel und wegen der heutigen liturgischen Erfordernisse fehl am Platz gewesen —, bekam der Raum eine seine Mitte betonende, leicht pyramidal ansteigende Decke aus schwach lasiertem Tannenholz. Seiner Eigenschaft als Zentralraum wurde zudem durch einen eigens für ihn gestalteten Radleuchter aus Tombak Rechnung getragen (vgl. Abbildung 7). Er entstammt der Werkstatt Fell in Würzburg. Der Glasmaler und Restaurator P. V. Feuerstein aus Neckarsteinach lieferte die Entwürfe für die Buntverglasung der beiden Oktogone. Wie anderswo, so hat sich auch hier der Künstler ganz dem Genius loci anzupassen verstanden. Zum Bildinhalt wurde für den Hauptraum die Leidensgeschichte des Herrn, ausgehend von der Salbung in Bethanien bis hin zur Grablegung, gewählt, während die Verglasung der Fenster im Chor die alttestamentlichen Vorbilder des Altarsakraments zur Anschauung bringt (vgl. Abbildung 6). Im Chor trat an die Stelle eines in den zwanziger Jahren entstandenen steinernen Retabelaltars aus liturgischen Gründen eine hohe Tabernakelsäule in Kreuzgestalt; ihrer Ausbildung liegt der Gedanke des Sakramentes als „Frucht des Lebensbaumes“ zugrunde. Man mag darin eine Beziehung auf die romanische Gewölbemalerei und zugleich einen Ersatz für den ehemaligen Altar erblicken. Entwurf und Ausführung der steinernen Tabernakelsäule sind dem Bildhauer Ernst Singer in Gemeinschaft mit Hans Fell zu danken. Alle Anregungen für die Neuausstattung der Kapelle gehen auf gemeinsame Überlegungen des Erzbischöflichen Bauamtes Heidelberg mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg — Außenstelle Karlsruhe — zurück. Den engen Raumverhältnissen Rechnung tragend, wurde nur ein transportabler Tischaltar in Holz im Verbindungsraum unterhalb der Treppe zwischen den beiden Oktogonen für den Bedarfsfall aufgestellt. Damit konnten die angetroffenen Fußbodenhöhen bleiben. Beichtstühle, Paramentenschrank und Ankleidemöglichkeit faßte man in einem schrankartigen Element an der Westwand des Hauptraumes zusammen, das gegebenenfalls später auch als Untergehäuse für eine noch zu beschaffende Orgel dienen kann.

Ein besonderes Unterfangen war die Sicherung und Instandsetzung der Malerei im Chorgewölbe (vgl. Abbildung 4). Schon bei der Aufdeckung im Jahre 1905 und der zehn Jahre darauf folgenden Restaurierung sah sie recht übel aus. Die der Kirche stets zusetzende Feuchtigkeit hatte auch an ihr nichts Gutes bewirkt, aber auch Einbrüche in die Chorwände hatten Schäden verursacht. In ihrer Entstehungszeit hatte man wohl die Zeichnung für die Bilder in *fresco secco*, d. h. auf den bereits abgeputzten, hernach aber wieder angefeuchteten Verputz, gemalt. Die weitere Ausarbeitung erfolgte in reiner Seccotechnik. Bei der Freilegung der Malerei im Jahre 1905 erwies sich, daß die Pigmentschicht zu einem staubigen Überzug geworden war, der allmählich sich aufzulösen begann. 1971 mußte Restaurator Robert Bronold, Gerlachsheim, zunächst wieder gegen die Feuchtigkeit ankämpfen. Vorher waren schon das Einbringen der Holzdecke im großen Oktogon und die Abdichtung des Fußbodens mit Beton (nach Einbau einer Heizung in ihn wurde er mit Muschelkalk-Kernstein belegt) erfolgt. Auch der

Versuch einer Trockenlegung der Kapelle durch Injektion bis zu 2,50 m Wandhöhe wurde unternommen. Als Überbleibsel der voraufgegangenen Restaurierung konnte der Restaurator, über die gesamte Malerei verteilt, mit Gipsmörtel geschlossene Risse und Putzfehlstellen nachweisen. Dazu hatte man damals mit einem Knochenleimbindemittel die Bilder, deren Zeichnung sich jedoch ziemlich gut erhalten hatte, übermalt. Mit der Zeit waren sie wieder unter eine feuchte und graue Schmutzschicht geraten. Die Tätigkeit des Restaurators beschränkte sich 1971 fast ausschließlich auf eine Festigung des Malgrundes und auf eine Reinigung der Bilder und die Beseitigung ihrer Übermalung. Retuschen wurden nur in einem ganz geringen Ausmaß vorgenommen. Ein mikrobeneindliches Putzfestigungsmittel, das hauptsächlich an den nicht bemalten Teilen des Gewölbes Verwendung fand, muß auf eine mögliche Spätwirkung hin weiter beobachtet werden. Durch Naßreinigung der Malerei gelangte man nach Aussage des Restaurators zu gutem Erfolg, nachdem eine Trockensäuberung nicht zur Rückgewinnung der Farbigkeit geführt hatte. Vor allem blaue, braune, gelbe und rote Farbtöne zeigt die Gewölbemalerei jetzt wieder. Daß wir in ihr trotzdem nur einen Abglanz ehemaliger Bilderherrlichkeit antreffen, muß bedauert werden. Sollte jedoch das, was 1971 vorgefunden und konserviert wurde, erhalten bleiben, würde uns schon dies — bescheiden wie wir auf manchen Gebieten der Denkmalpflege geworden sind — etwas bedeuten.

Nicht minder fragmentarisch ist gegenwärtig auch, wie wir gesehen haben, das Bauwerk der Achatiuskapelle selbst — und nicht nur wegen des im Jahre 1919 aus ihr entfernten Mittelpfeilers. Wie Decke, Wände und Ausstattung ursprünglich aussahen, wissen wir nicht. Bei der Sinnhaltigkeit der Bauteile und ihrer Bezogenheit zum Ganzen bedeutet die Herausnahme einer Komponente aus einem romanischen Bauwerk eine ebenso tiefgreifende Störung seines Organismus wie bei einer mehr auf sinnhafte Wirkung ausgehenden Schöpfung der Barockzeit. Der Denkmalpflege kam es bei ihrer letzten Instandsetzung zuerst darauf an, dem Kirchlein nicht mehr Schaden zuzufügen, als es im Laufe seines Bestehens hatte erdulden müssen. Wertvolle historische Substanz wurde nicht angetastet. Notwendige technische Verbesserungen wurden so vorgenommen, daß sie auch später jederzeit abgeändert werden können. Für die Gegenwart glauben wir indes, hier eine Lösung gefunden zu haben, die sowohl der örtlichen Kirchengemeinde als auch der Denkmalpflege gerecht wird.

#### Literatur:

Adolf von Oechelhäuser: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Tauberbischofsheim. Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Band 4, Abt. 2 (Freiburg i. Br. 1898) S. 47–50.

Oskar Heckmann: Romanische Achteckanlagen im Gebiet der mittleren Tauber. Freiburger Diözesan-Archiv NF 21, 1941, S. 56–173.

Rudolf Edwin Kuhn: St. Achatius zu Grünsfeldhausen (Würzburg 1964).

Dr. Heinrich Niester  
75 Karlsruhe-Hohenwettersbach  
Dürrenwettersbacher Straße 39